abzustimmen. Es gibt nur einen Reformismus im Rahmen der Politik der Wahlbündnisse und des Ministerialismus. An dieser logischen Tatsache kann auch Ferri nichts ändern.

Man muß also den Reformisten unbedingt das Lob spenden, daß sie, um eine klare Situation zu schaffen, eine auf den ersten Blick antipathische Haltung einzunehmen gewagt haben. Leider hat ihr Bestreben, das Persönliche hintanzustellen, die anderen Gruppen nicht zur Nachahmung ermahnt.

Von dem Moment an, wo die Reformisten dem integralistischen Block beitraten und so den reformistischen Kern seiner Tagesordnung bloßlegten, war es klar, daß die Parteieinheit gesichert war. Jetzt konnten also die Revolutionäre im Block ihre Bewegungsfreiheit wieder gewinnen und für irgend eine antiministerielle Resolution stimmen. Statt dessen haben diese Revolutionäre — z. B. die Delegierten von Rom, Mantua, Oneglia u. a. m. — für die integralistische Tagesordnung gestimmt, um nachher im Avanti zu erklären, daß sie und ihre Parteiabteilungen Gegner der Wahlbündnisse und des Ministerialismus wären. So sah die politische Rechtschaffenheit der einstigen antiministeriellen Mehrheit aus!

Von der Mehrheit von Bologna — die nach Abzug der damaligen Fraktion des Avanguardia (der heutigen Syndikalisten) 9000 Stimmen umfaßte — sind in Rom nur die 1100 Stimmen übrig geblieben, die für die antiministerielle Resolution Lerda stimmten. Die übrigen haben sich in den integralistischen Block geflüchtet und befinden sich nun in der neuen reformistischen Mehrheit, wie bisher in der revolutionären. Gerade diesen Genossen kann man den Vorwurf nicht ersparen, Unklarheit gesät zu haben. Sie sind Ferri in den Block gefolgt, ohne die innere Notwendigkeit, die Ferri trieb, ohne Anhänger der ministeriellen Politik zu sein, wie Ferri es ist. Sie haben, um in der Mehrheit zu bleiben, die Grundsätze, die in Bologna siegten, im Stich gelassen, so daß diese Grundsätze heute nur noch als ein Stück Parteivergangenheit in Betracht kommen. Diese Antiministeriellen — Intransigente nennt man sie in Italien — haben weder sich selbst noch den Integralisten einen Dienst erwiesen.

Vielleicht hätte der Zusammenbruch der bisherigen Mehrheit verhindert oder doch in gewissen Grenzen gehalten werden können, wenn die beiden Flügel — Syndikalisten und Revolutionäre auf der einen, Reformisten außerhalb des Blocks auf der anderen Seite — auf dem Parteitag den Antrag der Integralisten auf Vorstellung der theoretischen Diskussion hätten niederstimmen können.

Vor die konkrete Frage des Ministerialismus oder Antiministerialismus gestellt, hätten die Revolutionäre im Block Farbe bekennen müssen. Das haben die Integralisten — Ferri voran — verhindern wollen, wie sie Lerda verhindert haben, seine antiministerielle Tagesordnung zu begründen.

Immerhin, eine Gruppe, die sich durch allerhand Kunststücke zersprengen und irre machen läßt, verdient kein besseres Schicksal. Die Linke der italienischen Partei hat in Rom eine beispiellose Niederlage erlitten, die nur der Ausdruck ihres inneren Zerfalls ist: Ferri und sein Anhang sind zum Ministerialismus übergegangen, andere haben „des lieben Friedens willen" trotz antiministerieller Grundsätze für die integralistische Resolution gestimmt, 1100 Stimmen nur sind der alten Fahne treu geblieben. Das heißt: die Antiministeriellen, das frühere „linke Zentrum" hat abgewirtschaftet.

Den Grund dafür darf man nicht etwa in der Politik des Landes und der herrschenden Klassen suchen. Die ist heute dem Ministerialismus keineswegs günstig, wie das klägliche Experiment unter Sonnino gezeigt hat. Die ministeriellen Avancen der Parteifraktion stießen damals nicht einmal auf Gegenliebe. Auch ist in dieser Kammer ein Ministerium, das sich auf die äußerste Linke stützt, fast undenkbar. Vielmehr mag in den Massen eine gewisse Ungeduld mitspielen, eine Unterschätzung der Schwierigkeiten des sozialistischen Kampfes. Diese Ungeduld kehrte sich gegen die Reformisten, nachdem sie von 1902 bis 1904 die Parteischicksale offiziell gelenkt hatten: „Zwei Jahre Reformismus, und wir sind immer beim Alten," sagten damals viele. Dieselben waren natürlich auch mit dem Ergebnis der letzten zwei Jahre nicht zufrieden. Hier ist es also die unzulängliche sozialistische Erziehung der Massen, die diese periodischen Umschläge zeitigt.

Dann hat auch Ferris Uebergang zum Ministerialismus die Mehrheit von Bologna erschüttert — was ja wohl auch als Zeichen unzulänglicher sozialistischer Erziehung der Massen angesehen werden muß.

Die italienische Partei ist jung, ihr Einfluß im Lande, ihre Wählermasse (ein Fünftel der gesamten Stimmenzahl) verhältnismäßig groß. Die weitgehende Freiheit, die in der Partei tätige Genossen dutzendweise in akademischen Lehrstühlen, an den Gymnasien, ja selbst in hervorragenden Staatsstellen (der Direktor des Reichsarbeitsamts ist Parteigenosse) beläßt, gibt der Partei, im Verein mit der großen Beachtung, die ihr die bürgerliche Presse schenkt, einen gewissen äußeren Anstrich von Macht, den sie in Ländern mit schärferer Klassenscheidung und größerer Solidarität der herrschenden Klassen entbehren muß. Dazu kommt, daß die Arbeitermassen selbst in all ihren Kämpfen sich um Vertretung und Leitung an die Partei wenden, dadurch in sich selbst und in der Partei die Illusion erweckend, als gehörten sie bereits zur sozialistischen Bewegung, als wären sie ein Stück der Kraft der Partei, während sie in Zeiten der Ruhe in mehr oder weniger große Teilnahmslosigkeit zurücksinken. Die Folge dieses äußerlichen, teilweise rein formalen Einflusses ist eine gewisse Selbstüberschätzung in der italienischen Partei. Auch gewinnt die Partei in dem hochintelligenten, aber unwissenden Proletariat leicht Boden und verliert ihn leicht. Seit die Reaktion ihre brutalen Formen verloren hat, ist die Eroberung der Massen, ihre Gewinnung für unsere Sache nicht mehr mit der Gründlichkeit und dem Ernst betrieben worden, durch die allein Dauerndes geschaffen werden kann. Daher die vielen im Auslande unverständlichen Rückschläge in der italienischen Bewegung, daher Parteitagsergebnisse, die nach zweijährigem Zwischenraum auseinander klaffen, wie die von Bologna und Rom.

Die Reformisten, die nun ans Ruder kommen, werden mit diesen Verhältnissen auch zu rechnen haben. Ueberhaupt werden sie auf Hemmnisse stoßen, die direkt aus den Bedingungen kommen, denen der Sieg auf dem Parteitag entsprungen ist. Das Zentralorgan bleibt in Ferris Händen, der offenbar auf eine Gelegenheit wartet, um seinen Reformismus von dem Turatis zu differenzieren. Der neue Parteivorstand ist eine 37köpfige Versammlung, die einzuberufen ungefähr jedesmal 3000 Lire kosten wird. Einheitlich ist er nicht, so wenig der integralistische Block einheitlich war. Dazu hat er von dem Parteitag die verwünschte Frage der autonomen Zirkel geerbt, bei deren Untersuchung sich gleich seine zwei Seelen offenbaren werden.

Daher sind auch die Sieger nicht recht ihres Sieges froh. Die Integralisten nicht, weil sie fühlen, daß sie nicht als das gesiegt haben, was sie sein wollten: als Einheitsfraktion ohne reformistische oder revolutionäre Schattierung; die Reformisten nicht, weil sie keine Frucht ihres Sieges haben und vor allem den Avanti in Ferris Händen lassen mußten. Zufrieden sind eigentlich nur die Syndikalisten, die ohne Siegeshoffnung zum Parteitag kamen und sich vor all den Zugeständnissen und Halbheiten bewahren konnten, die leider auch im Parteileben oftmals auf dem Wege zum Erfolg in Kauf genommen werden.

So hat der Parteitag bittere Lehren gebracht, die Sieger und Besiegte beherzigen sollten. Weniger elegante und geistvolle Reden, mehr Propaganda in den Massen — das predigt das Ergebnis des römischen Parteitags mit eindringlicher Stimme.

Politische Uebersicht.

Zum Pöbelner Sieg.

Einmütig beurteilt die Parteipresse den Ausfall der Wahl in Döbeln als einen erfreulichen Erfolg. Die bürgerliche Presse ist aber begreiflicherweise stark verärgert. Aus ihren Auslassungen geht hervor, daß man im sächsischen Ordnungslager mit Sicherheit auf einen Sieg Hasses in der Stichwahl gerechnet hatte. Eine Stichwahl hat man überhaupt für selbstverständlich gehalten. Unter solchen Umständen läßt sich der Aerger der Ordnungshelden begreifen, daß die Sozialdemokratie schon im ersten Wahlgange den Sieg an sich riß.

Das Leipziger Tageblatt versucht zunächst Hasse, den Reingefallenen, mit der „großen" Stimmenzahl zu trösten, die er auf seine Person vereinigt hat. Dann aber zieht das Blatt aus dem Wahlausfall die Lehre, daß der Zug im Bürgertum nach links gehe. Wörtlich heißt es dann:

Die 3700 Stimmen des freisinnigen Kandidaten zeigen, wie stark der Zug nach links im bürgerlichen Lager ist. Er bricht sich trotz aller Mahnung zum Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien Bahn, weil man von der Erkenntnis erfüllt ist, daß uns im Reichstag gegenüber dem Zentrum, den einseitigen Agrariern und der Sozialdemokratie ein starker Liberalismus not tut. Daß dieser liberale Zug dann dem Liberalismus in der Form der freisinnigen Volkspartei zugute kommt, wenn die Nationalliberalen sich mit den Konservativen vereinigen, zeigte schon die Chemnitzer Ersatzwahl und bekräftigt sich jetzt in Döbeln.

Zittauer Morgenzeitung (freisinnig):

Aber weit empfindlicher muß den Kartellparteien, den Konservativen, Agrariern, Antisemiten, Mittelstandsleuten und Nationalliberalen, die mit der Kandidatur des nationalliberal-alldeutschen Professors Hasse den Sozialdemokraten das Mandat zu entreißen gedachten, ihr Stimmenrückgang erscheinen. Im Jahre 1903 hatte sich dieser Mischmasch einen konservativ-antisemitischen und einen nationalliberalen Kandidaten geleistet, der erstere erhielt 5569, der andere 5434 Stimmen, das ergibt zusammen 11003 Stimmen. Jetzt haben diese gesamten Parteigruppen ungeachtet der Zunahme an Wahlberechtigten im ganzen nur 9137 Stimmen aufgebracht, der Verlust stellt sich also auf annähernd 2000 Stimmen. Wieviel Wähler mag da wohl jede einzelne der genannten 5 Mischmaschgruppen für Hasse ins Feld gestellt haben? Im Jahre 1903 war die Mittelstandsvereinigung im Königreich Sachsen noch nicht vorhanden, diese angeblich unpolitische Partei ist nun noch hinzugekommen und hat fleißig für Hasse agitiert, um diesem Stimmen zuzuführen, die für die Kartellbrüder unter den bisherigen Parteibezeichnungen nicht zu haben waren. Also eine Partei mehr und fast 2000 Stimmen weniger! Man ersieht daraus, daß eine Kartellkandidatur das allerungeeignetste Mittel war, die Wähler gegen die Sozialdemokratie an die Urne zu führen.

Die Dresdner Zeitung hat es natürlich gleich gewußt, daß mit Hasse nichts zu machen ist. Sie zieht die Lehre aus der Niederlage, daß die nationalliberale Partei weiter links halten müsse, wenn sie wieder etwas auf die Beine kommen wolle, und führt dann aus:

Alles, was wir von der Notwendigkeit, auch das liberale Prinzip neben dem nationalen leuchten zu lassen, schon so oft, vor allem bei der Döbelner Reichstagswahl, ausgeführt haben, zu wiederholen, ist unnötig, betont muß aber werden, daß das Ergebnis der gestrigen Wahl im zehnten Wahlkreise als eine Empfehlung der Kartellpolitik sicherlich nicht gelten kann. Mit der bloßen Parole „gegen die Sozialdemokratie" geht es eben nicht mehr. Das haben ja auch die Dresdner Konservativen durch die überraschenden Selbstbekenntnisse in ihrer letzten Vereinssitzung endlich zugegeben. Hoffentlich wird die Lehre von Döbeln in ganz Sachsen begriffen.

Der Dresdner Anzeiger versetzt dem armen Hasse im Aerger über die zerstörten Hoffnungen noch eine klatschende Ohrfeige. Er schreibt:

Warum ist es nicht gelungen, wenigstens noch 250 Männer, die auf dem Boden unserer Staats- und Gesellschaftsordnung stehen, mobil zu machen? An Rührigkeit in der Agitation hat es doch wohl nicht gefehlt. Außer den Organisationen der Nationalliberalen und der Freisinnigen hat sich auch der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie eifrig an der Werbearbeit beteiligt. Auch die politische Richtung der bürgerlichen Kandidaten dürfte im allgemeinen der Stimmung im Wahlkreise entsprochen haben, der von 1871 bis 1890 liberal — fortschrittlich, freisinnig oder nationalliberal — dann acht Jahre lang konservativ und von 1898 bis 1902 wieder nationalliberal vertreten war. So bleibt nur der Schluß übrig, daß sich die Persönlichkeiten der bürgerlichen Bewerber nicht als zugkräftig genug erwiesen haben.

Dresdner Nachrichten:

Die Reichstagsersatzwahl im Kreise Döbeln-Roßwein hat mit einer Niederlage des Bürgertums geendet und wieder flattert dort die rote Fahne. Zu dem Siege in Chemnitz kann nun die Sozialdemokratie einen neuen, nicht minder bedeutsamen buchen. Für die bürgerlichen Parteien bedeutet der vorgestrige Tag eine vernichtete Hoffnung, denn ein Sieg gerade bei dieser Ersatzwahl hätte einen im „roten Königreich" doppelt hoch zu veranschlagenden vorbildlichen Eindruck für die im Jahre 1903 bevorstehenden allgemeinen Reichstagswahlen gemacht. Leider kann man dem Bürgertum den schweren Vorwurf nicht ersparen, daß es auch in dem heißen Kampfe um das Mandat von Döbeln-Roßwein nicht bis auf den letzten Mann seine verd . . . . Pflicht und Schuldigkeit getan und sich dadurch selbst die Möglichkeit verscherzt hat, über den Kandidaten der Umsturzpartei, den Photographen Pinkau, zu siegen. Die Aussichten dazu waren günstig. . . . .

In dieser oder ähnlicher Weise klagt noch eine ganze Anzahl bürgerlicher Blätter. Sie sind alle wie auf den Kopf geschlagen. So sicher haben sie auf eine Niederlage der Sozialdemokratie gerechnet, daß sie sich mit dem Gedanken eines Kartellreinfalls noch nicht recht vertraut machen können.

Wir haben schon gestern ausgeführt, daß unser Sieg kein besonders überwältigender ist. Sieht man aber jetzt die sächsischen Kartellbrüder klagend vor den Trümmern ihrer Hoffnungen stehen, erkennt man, daß der Sieg doch noch bedeutungsvoller war, als wir ihn erst eingeschätzt haben. Die Gegner haben alles eingesetzt, uns den Kreis zu entreißen. Der Sieg der Ordnungsparteien in Döbeln sollte den Reaktionsparteien wieder Mut zu weiteren Taten machen, er sollte zum Ausgangspunkte einer großen Hetze gegen die sächsische Sozialdemokratie und ihre Reichstagssitze werden. Wir hatten also gegen die ganze ordnungsparteiliche Welt zu kämpfen. Der Ansturm ist abgeschlagen, die gegnerischen Hoffnungen sind vernichtet worden, daß ihre Niederlage aber noch zur Blamage wird, dafür hat die bürgerliche Presse schon jetzt eifrig gesorgt.

Es kracht an allen Ecken . . .

Die Kolonialpolitik bezeichnete der Abg. Roeren auf dem Zentrumsparteitag für den Regierungsbezirk Trier als denjenigen Punkt, der neben der Polenpolitik in hervorragendem Maße die nächste Session beschäftigen werde. Bezüglich der Kolonialpolitik, so führte Abg. Roeren nach der Köln. Volksztg. aus, ist eines klar und festgestellt, das sie uns über 500 Millionen M. (fast 800 Millionen! D. Red.) gekostet und nicht einen Pfennig eingebracht habe. Es kracht an allen Ecken und Kanten, und es wird so lange krachen, bis das ganze System in die Brüche gegangen ist. Die Tirpelskirch-, Puttkamer- und andere Fragen sind nur Symptome, und es ist zur Beurteilung der Sachlage gleichgültig, ob und in welchem Maße eine Verurteilung eintritt. Was in die Oeffentlichkeit gedrungen ist und feststeht, ist genug, um die Unhaltbarkeit der Zustände in unseren Kolonien zu beweisen. In der kommenden Session muß sich zeigen, ob die Regierung gewillt ist, Wandel zu schaffen. Weigert sich die Regierung und billigt sie dem Reichstag kein größeres Maß von Mitwirkung zu, dann hat man sich ernstlich zu fragen, ob man noch einen Pfennig für die Kolonien bewilligen soll.

•

Das klingt sehr großartig. Man kann auch glauben, daß es dem Abg. Roeren, der in politischen Fragen zur Linken des Zentrums gehört, wirklich recht unbehaglich ist vor dem Jammer der Kolonialpolitik. Aber, aber! Wer hat es denn erst so weit kommen lassen, daß man jetzt nicht weiß, wie man aus der Patsche herauskommen soll? Ohne die Unterstützung und Förderung durch die Partei des Abg. Roeren hätte der kolonialpolitische Wahn niemals seine verheerende Gewalt gewinnen können. Und wer wird denn auch in Zukunft sich zu jedem jämmerlichen Entgegenkommen an das verfehlte System der Kolonialpolitik bereit zeigen? Wer die Zentrumspartei kennt, weiß die Antwort auf diese Frage; er weiß, daß die Arenberg und die Spahn und die Hertling „das ganze System" vor den Roeren und Erzberger sorgsam schützen werden.

Soll das ganze kolonialpolitische und sonstige Regierungssystem in die Brüche gehen, dann muß es auch erst an allen Ecken und Kanten des Zentrums krachen!

Reichstags-Ersatzwahlen.

Aus Stade wird gemeldet: Bis 11½ Uhr abends war das Ergebnis von reichlich drei Vierteln des 18. hannoverschen Reichstagswahlkreises wie folgt festgestellt: Reese (natl.) 5114, Kläsemann (Bund d. Landw.) 2476, Otto (fr. Volksp.) 2567, v. Meding (Welfe) 1157, Ebert (Soz.) 5115 Stimmen. Die Stichwahl zwischen Reese und Ebert gilt als sicher.

Diese Wahl ist durch den Tod des nationalliberalen Abgeordneten Dr. Sattler nötig geworden. Das Wahlergebnis am 16. Juni 1903 war: Nationalliberale 6466, Sozialdemokratie 5064, Freisinn 3524.

---

daß er ohne Zweifel weit weg deportiert worden, daß er für mich tot, oder vielleicht gar in Wirklichkeit bereits gestorben sei.

Für mich sollte es jetzt keine flachen, feuchten Marschen, keine Dämme und Schleusen, kein weidendes Vieh mehr geben — obgleich das letztere selbst auf seine dumme, unempfindliche Weise jetzt einen achtungsvolleren Gesichtsausdruck zu haben und sich nach mir umzuwenden schien, als ob ihm daran gelegen sei, so lange wie möglich dem Besitzer solcher großen Erwartungen nachzustieren. — Lebt wohl, ihr einförmigen Bekanntschaften meiner Kindheit! Von jetzt ab bin ich für London und für etwas Großes bestimmt und habe nichts mehr mit Schmiedearbeit und mit euch zu tun! Ich ging frohlockend nach der alten Batterie, und schlief hier unter Grübeleien: ob wohl Miß Havisham mich für Estella bestimmt habe, ein.

Als ich erwachte, war ich sehr erstaunt, Joe seine Pfeife rauchend neben mir sitzen zu sehen. Er begrüßte mich, als ich die Augen öffnete, mit einem heiteren Lächeln und sagte:

„Weil es das letzte Mal ist, Pip, dacht ich, ich wollt dir nachgehen."

„Und es freut mich sehr, daß du es tatst, Joe."

„Danke, Pip," sagte Joe.

„Du kannst dich darauf verlassen, lieber Joe," sagte ich, nachdem wir einander die Hände gedrückt, „daß ich dich niemals vergessen werde."

„Ja, ja, Pip!" sagte Joe in ganz beruhigtem Tone, „das weiß ich ganz gewiß. Jawohl, alter Junge! Es war bloß nötig, daß man sich erst an den Gedanken gewöhnte, ehe man es glauben konnte. Aber es währte eine kleine Weile, ehe man sich dran gewöhnen konnte — es kam so furchtbar angeplumpt, wie?"

Es war mir gewissermaßen nicht so ganz recht, daß Joe meiner so außerordentlich sicher war. Ich hätte es lieber gesehen, wenn er etwas Gemütsbewegung gezeigt, oder: das macht dir Ehre, Pip, oder irgend etwas der Art gesagt hätte. Deshalb antwortete ich nichts auf Joes erste Bemerkung und sagte in bezug auf die zweite bloß: die Nachricht sei in der Tat sehr plötzlich gekommen, doch habe ich immer gewünscht, ein Gentleman zu werden und oft mich in Grübeleien ergangen, was ich tun würde, falls ich einer wäre.

„Nein, wirklich?" sagte Joe. „Das ist erstaunlich!"

„Es ist eigentlich schade, Joe," sagte ich, „daß du, als wir unsere Stunden hier zusammen zu halten pflegten, nicht etwas bessere Fortschritte machtest; nicht wahr?"

„Je nun, das weiß ich nicht," entgegnete Joe. „Ich lerne so furchtbar schwer. Ich bin bloß in meinem Handwerke recht zu Hause. Es war immer schade, daß ich so schrecklich schwer lernte; aber es ist jetzt nicht mehr schade als — wir wollen mal sagen, als es vor einem Jahre war — siehst du?"

Ich hatte damit sagen wollen, daß, sobald ich mein Vermögen erhalten und imstande sein würde, etwas für Joe zu tun, es viel angenehmer gewesen, falls er sich etwas besser für eine Standeserhöhung qualifiziert hätte. Er war jedoch so weit entfernt, zu erraten, was ich meinte, daß ich dachte, ich wolle es lieber Biddy auseinandersetzen.

Demzufolge führte ich Biddy, als wir zu Hause angelangt waren und Tee getrunken hatten, in unsern kleinen Garten, der an der Nebenstraße lag, und sagte ihr, nachdem ich ihr zur Aufrichtung ihres Gemüts im allgemeinen angedeutet hatte, daß ich sie nie vergessen werde, ich habe sie um eine Gefälligkeit zu bitten.

„Und dieselbe besteht darin, Biddy," sagte ich, „daß du keine Gelegenheit vorübergehen lässest, Joe ein wenig vorwärts zu helfen."

„Wieso ihm vorwärts helfen?" fragte Biddy, mit einem etwas festen Blicke.

„Nun! Joe ist ein lieber, guter Kerl — ja, er ist der beste Kerl von der Welt —, aber er ist in einigen Dingen etwas zurück. Zum Beispiel, Biddy, in dem, was er gelernt hat, und in seinen Manieren."

Obgleich ich, während ich sprach, Biddy anschaute, und obgleich sie, nachdem ich gesprochen, sehr große Augen machte, so sah sie mich doch nicht an.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19061024/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG